

## Daniel Defoe: *Robinson Crusoe*

### 1. Entstehung und Inhalt

Der Roman *The Life and Strange Surprizing Adventures of Robinson Crusoe, of York, Mariner [...]. Written by Himself* des weit gereisten englischen Journalisten und Pamphletisten Daniel Defoe (1660-1731) wurde im Jahre 1719 publiziert.

Darin erzählt der alternde Robinson Crusoe von den sich über mehr als 70 Jahre erstreckenden Ereignissen seines Lebens – von seiner Geburt in England im Jahre 1632, seinen 1651 aus Abenteuerlust begonnenen Seefahrten und dem wechselnden Geschick seiner ersten Reisen. Im Mittelpunkt des Romans steht der detailreiche Bericht über seinen gut 28jährigen Aufenthalt auf einer Karibik-Insel, auf die es ihn als einzigen Überlebenden eines Schiffbruchs verschlagen hat. Die Erzählung seiner Rettung im Jahre 1686, der Rückkehr nach London, weiterer Reisen, der Gründung einer Familie in England, des Tods seiner Frau und erneuter Seefahrten beschließt die fiktive Autobiografie.

Mit *The Farther Adventures of Robinson Crusoe* (1719) sowie *Serious Reflections during the Life and Surprizing Adventures of Robinson Crusoe* (1720) hat Defoe zwei Fortsetzungen des Romans vorgelegt.

### 2. Zur Wirkungsgeschichte: Der Mythos ›Robinson‹

Die Geschichte von Robinson Crusoe, des einsamen Mannes auf einer Insel, gehört zu den nachhaltigsten Mythen der modernen westlichen Kultur und hat nicht nur eine Vielzahl von Übersetzungen und Bearbeitungen hervorgebracht, sondern sogar einem eigenen Roman-Typus den Namen gegeben (den sog. ›Robinsonaden‹). Zu den prominentesten Bearbeitungen des Stoffes zählen William Goldings *Lord of the Flies* (1954), John Michael Coetzees *Foe* (1986), die postkolonialen und stark intertextuell geprägten Gedichte des karibischen Nobel-Preisträgers Derek Walcott (u.a. *The Castaway; and other poems*; 1965) sowie der Film *Castaway* (2000) unter der Regie von Robert Zemecki.

Dass Defoes Roman als abenteuerlicher Reisebericht, als religiöse Allegorie, als *do-it-yourself-manual* oder als ökonomische Parabel gelesen werden kann, liegt an der Ambivalenz des Textes: So steht dem tatkräftigen und genügsamen Individualismus des Gestrandeten dessen monarchistisches Verlangen nach Kontrolle über sein ›Herrschaftsgebiet‹ gegenüber; Güter-Produktion und ein Schatz an Goldmünzen verweisen auf eine kapitalistische Lebensform, die jedoch durch die Wertlosigkeit monetärer Güter auf der Insel konterkariert wird; die Insel repräsentiert sowohl Verlust (der zivilisierten Welt) als auch Zuflucht (autarkes Reich eines Individuums); Robinson lebt einerseits dezidiert als ›natürlicher Mensch‹, der mit bloßen Händen ums Überleben kämpft, andererseits führt er dank der aus dem Schiffswrack geretteten ›Reste der Zivilisation‹ (Werkzeuge, Waffen etc.) ein vergleichsweise ›bürgerliches‹ Leben – inklusive umzäunter Wohnstatt und Haustieren.

Die jeweiligen Akzentuierungen der literarischen Bearbeitungen lassen oftmals Rückschlüsse auf den entsprechenden diskursgeschichtlichen Hintergrund zu. So stellt das durch politische und Handelsinteressen getragene England des 18. Jahrhunderts den Roman in den Kontext abenteuerlicher Reiseberichte über exotische Länder und fremde Völker; im 19. Jahrhundert wirkt *Robinson Crusoe* vor allem in der aufklärerischen Tradition von Rousseaus Erziehungsroman *Emile* (1762), in dem eine gekürzte Fassung des Romans als Vorbild zur Erziehung zum ›natürlichen Menschen‹ dient. Die optimistische Einschätzung der kolonialen

Expansion schlägt sich wiederum im 19. Jahrhundert nieder, etwa bei J. M. Balantine (*The Coral Island*; 1858). Demgegenüber findet sich bei Karl Marx bereits eine kritische Betrachtung des Stoffes, die insbesondere Zweifel an Defoes anthropologischem Konzept, das – so Marx – der sozialen Natur des Menschen widerspreche, anmeldet. Zuletzt sind die imperialistischen und androzentrischen (i.e. männlich kodierten) Tendenzen des Romans in den Blick gerückt.

### 3. Erzählstruktur und die Anfänge des modernen Romans

Defoes *Robinson Crusoe* wird überwiegend als einer der Initialpunkte des modernen Romans angesehen. Dies stützt sich auf zwei Beobachtungen: Zum einen erfolgt mit Defoes Roman eine Abkehr von der Tradition des phantastisch-romanzenhaften Erzählens (wie etwa im *Don Quijote*) und eine Hinwendung zum **realistischen Erzählen**. Zum anderen avanciert das zeitlich und geografisch präzise fassbare alltägliche Leben eines **bürgerlichen Subjekts** zum legitimen Gegenstand eines Romans.

Bereits das Vorwort steht im Dienst der Fiktion des Tatsächlichen, wenn sich der Herausgeber dort für die Glaubwürdigkeit des Dargestellten verbürgt: »The Editor believes the thing to be a just History of Fact; neither is there any Appearance of Fiction in it [...].«

Diese Wahrheitsemphase manifestiert sich im Roman selbst in einem präzisen Detail-Realismus, in dem der Alltag Robinson Crusoes minutiös und schnörkellos geschildert wird. Die Wahl eines einfachen, bürgerlichen Individuums als Protagonist erklärt sich, so Ian Watt, aus den diskursgeschichtlichen Wandlungen des 17. und vor allem 18. Jahrhunderts. Laut Watt geht mit der politisch-ökonomischen Organisation der Lebenswelt und der gesellschaftlichen Wertschätzung des (bürgerlichen) Individuums eine Aufwertung von Alltagsbegebenheiten und individuellen Charakteren einher. Der moderne Roman fungiere mithin als literarische Form der Selbstreflexion der sich ausdifferenzierenden bürgerlichen Gesellschaft.

Die Authentizität sowie der selbstreflexive Charakter des Erzählten werden durch den Rekurs auf drei Textsorten untermauert:

Erstens orientiert sich Defoe an zeitgenössischen **Reiseberichten** über gestrandete Personen, insbesondere über den Schotten Alexander Selkirk, der viereinhalb Jahre auf einer Pazifik-Insel gelebt hatte und dessen Rettung im Jahre 1709 in England für großes Aufsehen gesorgt hatte; allerdings entfernt sich Defoes Roman deutlich vom Tenor solcher Berichte, die vergleichbare Erfahrungen der Isolation überwiegend skeptischer beurteilen.

Zweitens integriert Defoe in den Roman ein **Tagebuch** seines Erzählers. Robinson führt, solange seine Vorräte an Tinte reichen, ein Tagebuch, welches der rückschauende Erzähler in seinen retrospektiven Bericht einfügt – so etabliert der Erzähler neben seiner eigenen die Stimme seines jüngeren Selbst, das dem erlebenden Ich zeitlich näher steht und daher dem Erzählten einen dokumentarischen Charakter verleiht. Allerdings wird die Glaubwürdigkeit auch hier subvertiert: Die verschiedenen Erzählebenen sind nicht sauber voneinander getrennt; so finden sich in den Tagebucheinträgen Vorausdeutungen, die unmöglich Teil des Tagebuchs sein können, obwohl sie (zunächst) als solche präsentiert werden.

Diese »Störungen« der Erzähllogik sind zumeist nachträglich eingefügte, selbstreflexive Kontextualisierungen, die der retrospektiven religiösen Überhöhung der geschilderten Situation dienen. Crusoes Bericht ist in dieser Hinsicht – drittens – eine **spirituelle Autobiografie**.

#### 4. Das autonome Individuum und der Andere

Zunächst nur in Krisensituationen reumütig und gottesfürchtig, gelangt Crusoe im Laufe seines Aufenthalts zu einem stabilen Gottvertrauen, das ihm zu einer positiven Einstellung zu seinem Inseldasein verhilft. Er erkennt die Schöpfung als ›beste aller Welten‹ und die Insel selbst als ›Paradies‹, in dem er sich als »King and Lord« (73) fühlt. Somit bildet die Unterwerfung unter Gott paradoxerweise die Basis für sein Gefühl einer vollständigen Kontrolle über sich und seine Umwelt, einer konkurrenzlosen Souveränität.

Defoes Roman ist daher oft als Beispiel für die Autonomie (und Autarkie) des Individuums außerhalb sozialer Zwänge aufgefasst worden. Die Einsamkeit sichert dabei die absolute Herrschaft über die Insel und seine tierischen Bewohner: »there was my Majesty, the prince and Lord of the whole Island; I had the Lives of all my Subjects at my absolute command« (108). Diese imperialistische Lesart wird jedoch durch imperialismuskritische Tendenzen des Textes unterlaufen: die Angst vor dem Anderen/Fremden (Stichwort: Fußabdruck und Kannibalismus) und die Defizienz sozialer Beziehungen (Stichwort: Crusoes Verhältnis zu Freitag).

Im 16. Jahr seines Inselaufenthalts findet Crusoe einen menschlichen Fußabdruck. Dadurch wird seinem souveränen Selbstgefühl der Boden entzogen, und er lebt die nächsten sieben Jahre (in denen er weiterhin niemanden sieht) in der permanenten Angst vor Eindringlingen, die er ohne weitere Indizien für Kannibalen hält. Damit ruft Defoe einen zeitgenössischen Diskurs auf, denn Berichte über Kannibalismus gehören zum festen Repertoire neuzeitlicher Entdeckerberichte. Auch wenn Crusoe später weitere Indizien findet bzw. sein Gefährte Freitag ihm von kannibalistischen Praktiken berichtet, so ist doch auffällig, dass Crusoes Angst vor dem Verschlungenwerden ein durchgängiges Motiv bildet (in Bezug auf das Meer, wilde Tiere etc.) und der unmittelbare Rückschluss vom Fußabdruck auf die Anwesenheit von Kannibalen somit eher als Projektion allgemeiner Ängste erscheint.

Crusoes Reaktion auf die (imaginäre) Bedrohung von außen besteht in der Stärkung seiner Abwehrmechanismen; dabei vergewissert sich Crusoe, indem er den Fremden unmenschliche Riten unterstellt, seiner moralischen Überlegenheit. Diese wird jedoch in signifikanter Weise relativiert: Crusoe kommt der Gedanke, dass es sich bei dem betreffenden Fußabdruck um seinen eigenen handeln, er mithin seinen eigenen Schatten fürchten könnte. Er entdeckt folglich: »there was nothing in this Cave [seiner Höhle] that was more frightful than my self« (128). Überdies stellt er kulturell relativistische Überlegungen dahingehend an, ob und in welchem Maße er überhaupt das Recht habe, gegen Fremde vorzugehen. Dies gipfelt in der Einsicht, dass er ohne die aus dem Schiffswrack geretteten Kulturgüter selbst ein ›Wilder‹ wäre. So wird der Unterschied zwischen dem (kultivierten) Crusoe und den (unzivilisierten) Wilden (zumindest streckenweise) eingeebnet. Dies verweist darauf, dass die Wildheit, gegen die Crusoe kämpft, womöglich eher innerhalb als außerhalb seiner eigenen Natur liegt. Der Kannibale kann so als Sinnbild für den wilden ›Anti-Crusoe‹ (Carol Houlihan Flynn) gelten, der durch Ordnung und Zivilisation niedergehalten wird.

Dass Crusoes Verhältnis zum Anderen grundsätzlich durch hierarchische Machtstrukturen geprägt ist, zeigt sein Umgang mit Freitag, gegenüber dem er sich von Beginn an als Herr begreift. Dass Freitag als ergebener und arbeitsamer Diener gelobt wird und damit in der Tradition der Figur des ›edlen Wilden‹ steht, unterstreicht den rassistischen Impetus.

Crusoes Angst vor Kannibalen sowie sein imperialistisches Verhalten gegenüber Freitag illustrieren die Kosten des autonomen ökonomischen Individualismus. Erst wenn durch eine Machtstruktur der Herrschaftsbereich gesichert ist, findet Crusoe innere Ruhe und äußere Benevolenz; alles Nicht-Kontrollierbare wird negiert oder beschuldigt, das zu sein, was jenseits jeglicher zivilisatorischer Akzeptanz liegt – ein Kannibale.

## 5. Literaturhinweise

### 5.1 Textausgabe

Defoe, Daniel: *Robinson Crusoe*. Herausgegeben von Michael Shinagel. New York <sup>2</sup>1994 (Norton Critical Edition) [die oben angeführten Seitenangaben beziehen sich auf diese Ausgabe].

### 5.2 Sekundärliteratur

Ellis, Markman: *Crusoe, Cannibalism and Empire*. In: Lieve Spaas/Brian Stimpson (Hgg.): *Robinson Crusoe. Myths and Metamorphoses*. London 1996, S. 45-61.

Flynn, Carol Houlihan: *The Body in Swift and Defoe*. Cambridge 1990.

James, Louis: *Unwrapping Crusoe: Retrospective and Prospective Views*. In: Lieve Spaas/Brian Stimpson (Hgg.): *Robinson Crusoe. Myths and Metamorphoses*. London 1996, S. 1-9.

McKeon, Michael: *Generic Transformation and Social Changes: Rethinking the Rise of the Novel*. In: *Cultural Critique* 1 (Fall 1985), S. 150-181.

Nünning, Ansgar (Hg.): *Eine andere Geschichte der englischen Literatur: Epochen, Gattungen und Teilgebiete im Überblick*. Trier 1998 [vgl. vor allem die Beiträge von Monika Fludernik, S. 61-76, und Ansgar Nünning, S. 77-106].

Spaas, Lieve/Stimpson, Brian: *Preface*. In: Dies. (Hgg.): *Robinson Crusoe. Myths and Metamorphoses*. London 1996, S. VIII-XI.

Starr, George A.: *Crusoe and Spiritual Autobiography*. In: Harold Bloom (Hg.): *Daniel Defoe's Robinson Crusoe*. New York 1988, S. 43-66.

Watt, Ian: *The Rise of the Novel: Studies in Defoe, Richardson and Fielding*. Berkeley 1957.

Watt, Ian: *Individualism and the Novel*. In: Harold Bloom (Hg.): *Daniel Defoe's Robinson Crusoe*. New York 1988, S. 11-41.